

Signifikanten – Politik – Subjekt. Ernesto Laclaus
politische Theorie

Bachelorarbeit
Diskurstheorien

Lehrveranstaltungsleiter: Dr. Gerhard Unterthurner
Institut für Philosophie
Universität Wien
WS 2007/08

vorgelegt von
Michael Bärnthaler
(*Matrikelnr. ---*)

Wien, im Juni 2008

I. EINLEITUNG	3
II. LEERE SIGNIFIKANTEN UND POLITIK	4
II.1. <i>LEERE SIGNIFIKANTEN ...</i>	4
II.2. <i>... UND POLITIK</i>	9
III. DAS SUBJEKT (ALS MANGEL)	14
IV. RESUMEE	22
V. LITERATURVERZEICHNIS	23

I. EINLEITUNG

Die von Ernesto Laclau zusammen mit Chantal Mouffe in *Hegemonie und radikale Demokratie* vorgelegte *Dekonstruktion des Marxismus* war von entscheidender Bedeutung für das theoretische Selbstverständnis der sich in den 1980er Jahren etablierenden postmarxistischen Linken, welche schließlich bereit war, die politischen Konsequenzen aus einer ‚postmodernen‘ Kritik essentialistischer Begriffe von (Klassen-)Identität, Geschichte und Gesellschaft zu ziehen. Insbesondere die ökonomistische These, die gesellschaftliche Entwicklung sei in letzter Instanz determiniert durch das Verhältnis von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, sowie der damit verbundene Glaube an einen quasi-messianischen Auftrag des Proletariats als universeller Klasse wurden in jenem Gemeinschaftswerk von Mouffe und Laclau einer überzeugenden Kritik unterzogen, welche zu einer neuen Auffassung linker Politik entscheidend beizutragen vermochte.

Eine solche Dekonstruktion des Marxismus, auf die in dieser Arbeit nur am Rande und mehr oder minder bloß in Andeutungen eingegangen werden kann, ist die notwendige Konsequenz von Laclaus neuartigem theoretischen Ansatz, der in dieser Arbeit vorgestellt werden soll. Laclau entwickelt eine *Diskurstheorie* des Politischen¹, die wesentlich auf Einsichten der modernen Linguistik sowie des (post)strukturalistischen Denkens von Lacan, Derrida u.a. beruht, diese jedoch weiterentwickelt, sie mit anderen Einflüssen – insbesondere Gramscis Begriff der Hegemonie – verschmilzt und schließlich zu einer *Ontologie des Politischen* bündelt. Auf die unterschiedlichen Einflüsse Laclaus soll in dieser Arbeit – mit einer Ausnahme – nicht näher eingegangen werden; es steht eindeutig Laclaus eigener Ansatz im Mittelpunkt meiner Ausführungen.

Bei der erwähnten Ausnahme handelt es sich um Slavoj Zizeks Einfluss auf Laclau, insbesondere hinsichtlich der Theoretisierung des Subjekts in dessen politischer Ontologie. Dass dabei auch ein paar Worte über Lacan und dessen Theorie des

¹ Diskurstheorie des Politischen: Eine Theorie, die das Politische vom Diskurs her denkt und daher die linguistisch-strukturalistischen Bedingungen der Möglichkeit von Politik erkundet (vgl. Ernesto Laclau, *Discourse*, S. 431: „The basic hypothesis of a discursive approach is that the very possibility of perception, thought and action depends on the structuration of a certain meaningful field which pre-exists any factual immediacy.“). Laclau reduziert den Begriff des Diskurses übrigens, anders als Foucault, nicht auf seine linguistische Dimension, sondern betrachtet – ähnlich wie der späte Wittgenstein (Stichwort: *Sprachspiel*) – jede *bedeutungsvolle* Totalität als einen Diskurs.

Subjekts als Mangel zu verlieren sein werden, wird sich freilich nicht vermeiden lassen.

Der Hauptteil meiner Arbeit gliedert sich in zwei Kapitel: Zuerst soll in Kapitel II anhand von Laclaus kurzem, jedoch äußerst dichtem Aufsatz *Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?* dessen Theorie in ihren Grundzügen vorgestellt werden. Im Anschluss an diese Einführung in Laclaus Denken soll in Kapitel III das vertrackte Problem des Subjekts, wie es sich für die Laclausche Diskurstheorie darstellt, diskutiert werden. Wie allgemein üblich, rundet sodann ein knappes Resumee meine Arbeit ab.

II. LEERE SIGNIFIKANTEN UND POLITIK

In dem kurzen Aufsatz *Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?* umreißt Laclau sein Programm einer linguistisch-(post)strukturalistischen Theorie des Politischen. Sein Versuch, das Politische vom Prozess der Signifikation und dessen Grenzen her zu denken, macht seine Theorie zu einer *Diskurstheorie* des Politischen. In diesem Kapitel meiner Arbeit soll, anhand einer Diskussion des erwähnten Aufsatzes, eine Einführung in Laclaus politische Theorie gegeben werden, die den Boden bereitet für eine Auseinandersetzung mit der Frage, wie Laclau das Subjekt mit diskurstheoretischen Mitteln zu thematisiert sucht (Kapitel III).

II.1. LEERE SIGNIFIKANTEN ...

Laclaus Aufsatz beginnt mit der Feststellung: „Ein leerer Signifikant ist genau genommen ein Signifikant ohne Signifikat,² um sodann der Frage nachzugehen, wie es möglich sei, dass ein Signifikant ohne Signifikat immer noch – wie eingeschränkt auch immer – die Bezeichnungsfunktion, die ihn ja als Signifikanten definiert, ausübt. Denn bezeichnete ein leerer Signifikant überhaupt nichts, so wäre er kein Signifikant mehr, und die Rede von *leeren Signifikanten* erwiese sich als sinnlos, da deren Existenz eine begriffliche Unmöglichkeit darstellte. Ein leerer Signifikant in obigem

² Ernesto Laclau, *Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?*, S. 65.

Sinne wäre ja bloß „eine Folge von Tönen“³, die, losgelöst von jedem Signifikat, auf nichts anderes mehr zu verweisen fähig wäre, als auf sich selbst und ihre bedeutungslose Materialität. Wir haben es daher, so Laclau, im Falle der Möglichkeit leerer Signifikanten nicht so sehr mit einer Möglichkeit der Bezeichnung, sondern vielmehr mit einer *Unmöglichkeit* derselben zu tun. Diese Unmöglichkeit, dieses Scheitern des Prozesses der Signifikation, stellt sich jedoch selbst, folgen wir den Analysen Laclaus, als ein höchst *signifikantes* Charakteristikum jedes Signifikationssystems dar.

Laclau fragt nach der Bedingung der Möglichkeit leerer Signifikanten und gibt folgende Antwort, die auf die grundlegenden Strukturen von Sprache und Signifikation überhaupt rekurriert:

Ein leerer Signifikant kann konsequenterweise nur dann auftauchen, wenn eine strukturelle Unmöglichkeit der Signifikation als solcher besteht und diese Unmöglichkeit sich selbst ausschließlich bezeichnen kann als Unterbrechung (Subversion, Verzerrung etc.) der Struktur des Zeichens. Das bedeutet, daß die Grenzen der Signifikation sich selbst nur als Unmöglichkeit der Verwirklichung dessen enthüllen können, was innerhalb dieser Grenzen liegt. Könnten die Grenzen in direkter Weise bezeichnet werden, dann würden sie der Signifikation selbst angehören und wären – *ergo* – überhaupt keine Grenzen mehr.⁴

Leere Signifikanten sind also das Produkt einer „strukturelle[n] Unmöglichkeit der Signifikation als solcher“⁵, einer Unmöglichkeit, die der Struktur, der Systemhaftigkeit von Sprache inhärent ist. Was bedeutet *Systemhaftigkeit*? Ein System ist eine geordnete Totalität, die – vorausgesetzt, wir verwerfen die Möglichkeit eines *absoluten Systems* – stets den Ausschluss von etwas voraussetzt, wodurch das System sich allererst als System konstituiert. Gäbe es nur *ein* (absolutes) System, so könnte und müsste dieses sein eigener positiver Grund sein und als *causa sui* sich selbst im Sein halten. Wenn jedoch Systeme im Plural und nur im Plural existieren, dann muss jedes dieser Systeme, um sich als System konstituieren zu können, sein Außerhalb negieren. Ein absolutes System hätte keine Grenzen; ein System im Sinne von Laclau wird allererst konstituiert durch seine Grenzen.

³ Ebd.

⁴ Ernesto Laclau, *Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?*, S. 66.

⁵ Ebd.

Könnten diese Grenzen (eines Systems als *Bezeichnungssystem*) von einem Standpunkt innerhalb des Systems aus bezeichnet werden, so wären sie insofern keine echten Grenzen, als sie den Prozess der Bezeichnung nicht zu *begrenzen* in der Lage wären. Sie wären dann bloß Differenzen innerhalb des Bezeichnungssystems, das ja, wie Saussure anhand der Sprache gezeigt hat, ein System *von Differenzen* ist. Echte, *systemkonstitutive Grenzen*, so Laclau, müssen *antagonistisch* sein⁶, d.h. als ausschließende fungieren, zugleich mit dem System ein Außerhalb konstituieren, das für das System völlig opak bleiben muss und von ihm nicht bezeichnet werden kann. Solche antagonistische Grenzen sind, plakativ formuliert, sowohl Bedingung der *Möglichkeit* als auch der *Unmöglichkeit* von Bezeichnung: Als *systemkonstitutive* Grenzen ermöglichen sie Bezeichnung (da diese ein System voraussetzt) und als systemkonstitutive *Grenzen* verhindern sie deren volle Realisierung, also die Ausweitung des Prozesses der Signifikation in Richtung einer *totalen Bezeichnung*.

Aus diesen Betrachtungen über die Konstitution von Signifikationssystemen – deren wichtigstes freilich unsere Sprache ist – entwickelt Laclau seine Theorie des Politischen, für deren Verständnis die Einsicht in die zentrale Rolle leerer Signifikanten unerlässlich ist. Diese entstehen als Produkt des notwendigen Versagens der Bezeichnungsfunktion und bezeichnen nicht, *verweisen* jedoch, *deuten hin* auf die systemkonstitutiven Grenzen, die niemals direkt bezeichnet werden können, da sie sonst keine Grenzen mehr wären. Leere Signifikanten in ihrer Partikularität (eine *bestimmte* „Folge von Tönen“⁷) bezeichnen also indirekt, *verweisen* auf ein Universales, nämlich das System und dessen Grenzen. Im Folgenden soll ihre Entstehung aus dem Prozess der Signifikation näher beleuchtet und ihr Wesen näher bestimmt werden.

Die Mechanismen der ausschließenden Grenze lassen das System nicht *unversehrt*, dieses ist, genau insoweit, als es kein absolutes System sein kann, sondern eine Ausschließung voraussetzt, immer schon von seinem Außerhalb *infiziert*, da es dieses zu seiner Konstitution benötigt, es als „reine Negativität“⁸ setzen muss.

⁶ Vgl. Ernesto Laclau, *Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?*, S. 67: „Wahre Grenzen sind immer antagonistisch.“

⁷ Ernesto Laclau, *Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?*, S. 65.

⁸ Ernesto Laclau, *Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?*, S. 68.

Daraus ergeben sich Konsequenzen für die Identität jedes einzelnen Elements innerhalb des Systems, deren jedes als „konstitutiv gespalten“⁹ gedacht werden muss:

Einerseits hat jedes Element des Systems nur insofern eine Identität, als es von den anderen verschieden ist. Differenz = Identität. Andererseits jedoch sind alle diese Differenzen einander äquivalent, soweit sie alle zu dieser Seite der Grenze der Ausschließung gehören.¹⁰

Die Formel *Differenz = Identität* drückt den grundlegenden Gedanken des von Saussure begründeten Strukturalismus aus: Jedes Element des Systems *ist*, was es ist, lediglich dadurch, dass es jedes andere Element des Systems *nicht ist*. Hier bewegen wir uns noch auf einer dem System immanenten Ebene. Jedes Element, so scheint es, kann innerhalb des Systems zumindest prinzipiell vollständig bestimmt werden als Produkt einer Logik der *Differenz*. Mit dem von Laclau eingeführten Begriff der *Äquivalenz* jedoch wird der Begriff des Systems auf eine für den Poststrukturalismus bezeichnende Weise modifiziert: Die konstitutive Unabgeschlossenheit des Systems, bedingt durch den für seine Konstitution notwendigen Ausschluss des Anderen, zeigt sich darin, dass kein Element des Systems *vollständig bestimmt* ist durch seine Differenz zu allen anderen Elementen des Systems, sondern darüber hinaus dadurch, dass es in gewisser Hinsicht – auf dem Hintergrund eines Außerhalb – *so ist, wie* jedes andere Element des Systems, allen anderen Elementen also, in Laclauscher Begrifflichkeit, *äquivalent* ist. Dieses notwendige Zusammenspiel der miteinander konfligierenden Logiken von Differenz und Äquivalenz konstituiert die Identität jedes Elements des Systems als *konstitutiv gespalten*.

Hier ist es angebracht, noch einmal auf den bereits erwähnten Charakter des Außerhalb als „reine[r] Negativität“¹¹ hinzuweisen, der notwendig ist, um die Formierung der Elemente des Systems als *Äquivalenzkette* zu ermöglichen. Denn wäre dieses Außerhalb inhaltlich näher bestimmt und nicht – durch das System und die Logik seiner Grenzen – als bloße Negativität und „reine Bedrohung“¹² konstituiert, so würde die Logik der Differenz, die sich jede positive Differenz notwendig einverleibt, dieses Außerhalb zu einem Teil des Systems degradieren. Die Logik der

⁹ Ernesto Laclau, *Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?*, S. 67.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ernesto Laclau, *Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?*, S. 68.

¹² Ebd.

Äquivalenz indes, die fundiert ist in der Notwendigkeit des Systems sich gegen ein Außerhalb abzugrenzen, um als *bestimmtes System* existieren zu können, sorgt dafür, dass die Elemente des Systems sich – in Form einer *Äquivalenzkette* – organisieren zur Bezeichnung dessen, was all ihre Differenzen übersteigt – zur Bezeichnung des System selbst. Dieser Umstand, nämlich die dem System inhärente Notwendigkeit, auch das zu bezeichnen, was es aufgrund seiner Angewiesenheit auf die Ausschließung eines als reine Negativität bestimmten Außerhalb nur indirekt und inadäquat bezeichnen kann, nämlich sich selbst, führt zu der Entstehung von leeren Signifikanten. Wenn *omnis determinatio est negatio*, dann ist die Selbstbestimmung und -bezeichnung des Systems deswegen so prekär und streng genommen *unmöglich*, weil das Negierte in diesem Fall die reine Negativität des Außerhalb ist, die selbst völlig unbestimmt bleibt. Die Negation der reinen Negativität ermöglicht keine inhaltliche Bestimmung des Systems, keine Repräsentation seiner Essenz, sondern lediglich die Repräsentation des Systems „als reines Sein“.¹³

Laclau drückt dies folgendermaßen aus:

Wenn [...] alle Darstellungsmittel von Natur aus differentiell sind, dann ist eine solche Signifikation [nämlich die Selbstsignifikation des Systems] nur möglich, wenn die differentielle Natur der Bezeichnungseinheiten subvertiert wird, wenn die Signifikanten sich ihrer Verknüpfung mit einzelnen Signifikaten entleeren und die Rolle übernehmen, das reine Sein des Systems zu repräsentieren – oder vielmehr das System als reines Sein.¹⁴

Die bereits beschriebene *Logik der Äquivalenz*, die eben bedingt, dass „die differentielle Natur der Bedeutungseinheiten subvertiert wird“¹⁵, ermöglicht also die Selbstrepräsentation des Systems durch Signifikanten, die „sich ihrer Verknüpfung mit einzelnen Signifikaten entleeren“¹⁶ – durch tendenziell entleerte oder *leere Signifikanten*. Die Logik der Äquivalenz subvertiert die Logik der Differenz; da sie diese jedoch niemals vollständig zu tilgen vermag (weil „alle Darstellungsmittel von Natur aus differentiell sind“¹⁷), kann die Repräsentation des Systems *als reines Sein* niemals ganz gelingen:

¹³ Ernesto Laclau, *Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?*, S. 69.

¹⁴ Ernesto Laclau, *Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?*, S. 69.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd.

Das bedeutet, daß wir uns einem konstitutiven Mangel gegenübersehen, einem unmöglichen Objekt, welches, wie bei Kant, sich durch die Unmöglichkeit seiner adäquaten Repräsentation darstellt.¹⁸

Das Sein oder die Systemhaftigkeit des Systems ist ein *unmögliches Objekt*, wie Kants Ding an sich. Das *unmögliche Objekt* wird bezeichnet von einem *leeren Signifikanten*, weil sein Platz, welcher der Ort des Universalen ist, selbst notwendig leer bleiben muss. Die Systemhaftigkeit des Systems erfordert ein solches *unmögliches Objekt*, ein – so könnte man auch sagen – transzendentes Signifikat, verhindert jedoch aus den dargelegten Gründen (Ausschluss eines *konstitutiven Außen*, infolgedessen Konflikt von Differenz- und Äquivalenzlogik) zugleich dessen Konstitution. Dieser *double bind* erzeugt leere Signifikanten, die als partikulare das unmögliche Universale des Systems zu bezeichnen suchen, und die daher immer konstitutiv unangemessen sind.

Nachdem wir die Frage nach der Entstehung leerer Signifikanten nun zufriedenstellend beantworten konnten, müssen wir zu der ursprünglichen Frage zurückkehren, die Laclaus Aufsatz zu beantworten trachtet: *Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?* Die Antwort wird sich aus der Antwort auf diese Frage ergeben:

Was bestimmt nun, daß ein spezifischer Signifikant unter verschiedenen Umständen eher in der Lage ist, diese Bezeichnungsfunktion zu übernehmen, als ein anderer?¹⁹

II.2. ... UND POLITIK

Der für eine Analyse des politischen Wandels zentrale Begriff, der die politische Theorie Laclaus, die ja auch eine Dekonstruktion *des Marxismus* sein will, mit der marxistischen Tradition verbindet, ist der von Gramsci übernommene Begriff der *Hegemonie*.²⁰ Laclau merkt dazu an:

¹⁸ Ernesto Laclau, *Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?*, S. 70.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Jacob Torfing, in seinem Buch *New Theories of Discourse*, gibt folgende Definition des Begriffs *Hegemonie*: „The achievement of a moral, intellectual and political leadership through the expansion of a discourse that partially fixes meaning around nodal points [Steppunkte; diese Fixierung von Bedeutung ist Folge der Etablierung eines partikularen leeren Signifikanten als *universalen* oder *Herrensingifikanten*]. Hegemony involves more than a passive consensus and more than legitimate actions. It involves the expansion of a particular discourse of norms, values, views and perceptions through persuasive redescrptions of the world.“ (Jacob Torfing, *New Theories of Discourse*, S. 302)

Diese Relation, in der ein partikularer Inhalt zum Signifikanten der abwesenden gemeinschaftlichen Fülle wird [diese ist das oben erwähnte *System als reines Sein*, nun ausgedrückt in einer spezifisch politischen Begrifflichkeit: *gemeinschaftliche Fülle*], nennen wir ein *hegemoniales Verhältnis*. Die Präsenz leerer Signifikanten – in dem Sinne, in dem wir sie definiert haben – ist die eigentliche Bedingung für Hegemonie.²¹

Die im ersten Abschnitt dieses Kapitels analysierten Strukturen von Bezeichnungssystemen, welche die allgemeinen Möglichkeitsbedingungen von (politischen) Diskursen darstellen, ermöglichen und erfordern also das hegemoniale Verhältnis als ein solches, das einen bestimmten partikularen leeren Signifikanten zu dem die Totalität des Systems bezeichnenden Signifikanten macht. Diese hegemoniale Operation kann als Versuch aufgefasst werden, eine *Naht* des Sozialen zu bewerkstelligen dergestalt, dass ein leerer Signifikant als *Steppunkt*²² sich etabliert, der die Inhalte der in einer Äquivalenzkette artikulierten flottierenden Signifikanten inhaltlich zu fixieren vermag. Der Kampf um Hegemonie ist ein Kampf um die *unmögliche Naht des Sozialen*; eine genähte gesellschaftliche Totalität wäre eine in ihrer Bedeutung vollständig fixierte Totalität. Die Unmöglichkeit einer solchen vollständig genähten symbolischen Ordnung folgt aus der im ersten Abschnitt explizierten Logik von Signifikationssystemen, genauer gesagt, der wechselseitigen Überdeterminierung von differentieller und äquivalentieller Logik, welche ihre Ursache letztlich im systemkonstitutiven Ausschluss eines reinen Außerhalb hat, dessen Produkt die Logik der Äquivalenz ist.

Die Bedingungen der Möglichkeit von Hegemonie erläutert Laclau anhand der historischen Konstitution der Arbeiterklasse als Einheit durch eine Serie von politischen Kämpfen. Die für eine Dekonstruktion des Marxismus zentrale Konsequenz von Laclaus Überlegungen wird sein, dass die Einheit der Arbeiterklasse niemals *a priori* gegeben war (und sodann bloß empirisch realisiert werden musste ...), sondern vielmehr als Effekt kontingenter politischer Kämpfe (um Hegemonie) und damit als Effekt einer Logik der Äquivalenz aufzufassen ist.

Die historischen Kämpfe der Arbeiterklasse (und als solche können und müssen wir diese Kämpfe nun, da das Objekt *Arbeiterklasse* konstituiert ist, auffassen) nahmen viele verschiedene Formen an, richteten sich gegen unterschiedliche Institutionen

²¹ Ernesto Laclau, *Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?*, S. 74.

²² Laclau übernimmt diesen Begriff von Lacan (*point de capiton*).

und Politiken und strebten verschiedene Ziele an. Jeder dieser Kämpfe kann als ein distinktes Element in einem Diskurs aufgefasst werden, das sich von jedem anderen Element gemäß der Logik der Differenz unterscheiden lässt. Zugleich jedoch nehmen wir diese Kämpfe allesamt als eine über die Zeit hinweg stabile Einheit wahr, nämlich als die *Kämpfe der Arbeiterklasse*. Diese Einheit verdankt sich der Logik der Äquivalenz: Denn jeder dieser *partikularen* Kämpfe (für eine Verkürzung der Arbeitszeit, für mehr politische Mitbestimmung, gegen den Krieg ...) konstituierte sich zugleich als Moment an einem *universalen* Kampf gegen das herrschende kapitalistische System und gewann daraus sein Selbstverständnis und seine Legitimation. Indem jeder Kampf sich als Moment an jenem universalen Kampf konstituierte, war jeder dieser Kämpfe mitkonstitutiv für den universalen Kampf und dessen Korrelat, die Einheit der Arbeiterklasse.

Ermöglicht wird dies nicht etwa dadurch, dass all jenen partikularen Kämpfen etwas gemeinsam wäre²³, sondern lediglich dadurch, dass „sie alle in ihrer Konfrontation mit dem repressiven Regime als äquivalent wahrgenommen werden.“²⁴ Die von der Logik der Äquivalenz (all unsere Kämpfe sind einander gleich, insofern sie sich gegen jenen Feind, jene Bedrohung, jene Negativität, die uns bedroht, richten ...) gestiftete Einheit ist eine rein negative, da sie inhaltlich unbestimmt bleiben muss und, wie im ersten Abschnitt dieses Kapitels erläutert, bloße Negation der reinen Negativität ist. In einer genuin politischen Begrifflichkeit wird diese Negativität nun als der zu bekämpfende Feind verstanden; die Logik der Äquivalenz geht also nahtlos in eine *Freund-Feind-Logik* über.

Die Logik der Äquivalenz, welche beständig die Logik der Differenz durchkreuzt, ermöglicht also ein mehr oder minder einheitliches Selbstverständnis der Arbeiterklasse. Wie dieses inhaltlich bestimmt ist, hängt jedoch davon ab, *welcher* partikulare Signifikant zum leeren Signifikanten wird, welcher – stets auf letztlich inadäquate Weise, wie wir wissen – sodann die gemeinschaftliche Totalität des Proletariats zu bezeichnen bestimmt ist (und die unmögliche Naht zu realisieren

²³ Vgl. Wittgensteins Begriff der *Familienähnlichkeit*: Die Anwendung eines Allgemeinbegriffs auf verschiedene partikuläre Entitäten setzt nicht voraus, dass diese tatsächlich alle ein gewisses Merkmal x gemeinsam haben, es reicht vielmehr aus, dass sie alle eine gewisse Ähnlichkeit miteinander aufweisen bzw. dass eine Kette der Ähnlichkeiten sie miteinander verbindet. Laclau ersetzt Ähnlichkeit durch Äquivalenz, die Einheit ist bei ihm – im Gegensatz zu Wittgenstein – eine rein negative.

²⁴ Ernesto Laclau, *Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?*, S. 71.

sucht). Damit kehren wir zum Problem der Hegemonie zurück, welches letztlich ein Problem der gesellschaftlichen (Deutungs-)Macht ist. Welcher partikulare Signifikant in einer konkreten historischen Situation zum leeren Signifikanten wird und somit die hegemoniale Rolle übernimmt, also die politischen Vorstellungen und Ziele einer Bewegung (der Arbeiterklasse ...) zu bündeln und damit gleichsam die *Substanz* der Bewegung auszudrücken und festzuschreiben vermag, das hängt, so Laclau, schlichtweg von „den Unebenheiten des Sozialen“²⁵, also konkreten gesellschaftlichen Machtverhältnissen ab. Die quasi-transzendente Signifikantenlogik ist der Rahmen, innerhalb dessen kontingente historische Agenten sich konstituieren und eventuell die hegemoniale Rolle übernehmen können; sie, die Signifikantenlogik erlaubt jedoch keine Deduktion notwendiger ‚universaler‘ Agenten, wie die traditionell-*ne*zessitaristische marxistische Theorie dies zu ermöglichen vorgab (Proletariat als ‚universale Klasse‘).

Gerade weil „Differenzlogik und Äquivalenzlogik einander überdeterminieren“²⁶ und in ihrer wechselseitigen Überdeterminierung das Soziale allererst *hervorbringen*, dieses daher immer kontingenter Effekt von Diskursen ist, lässt sich keine aprioristische Theorie der Gesellschaft entwerfen, die vorgibt, jeden möglichen Diskurs auf eine gesellschaftliche Substanz hin zu transzendieren. Das Soziale ist ein Effekt von Diskursen, und *die Gesellschaft existiert nicht*, genau in dem Sinne, in dem für Lacan der sexuelle Akt nicht existiert: als fundierende substantielle Realität.²⁷

Hegemonie ist infolgedessen nicht zu denken als die Verwirklichung „einer Art prä-stablierter Essenz“²⁸ der Gesellschaft, die durch einen partikularen Signifikanten bloß auf paradoxe Weise ausgedrückt würde. Sie ist aber auch nicht zu denken als bloße Aggregation der Interessen verschiedenster partikularer Gruppen. Diese Alternativen interpretieren beide den Begriff des Universalen auf unangemessene Weise:

²⁵ Ernesto Laclau, *Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?*, S. 73.

²⁶ Ernesto Laclau, *Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?*, S. 74.

²⁷ Anmerkung zu der Rhetorik des „*es gibt nicht/existiert nicht*“ bei Laclau (bzw. des „*il n’y a pas de*“ bei Lacan): Gemeint ist damit immer, dass etwas – die Gesellschaft, der sexuelle Akt ... – nicht als ein solches existiert, wie wir es uns gemeinhin vorstellen: die Gesellschaft z.B. als diskursunabhängige Totalität ‚realer‘ sozioökonomischer Beziehungen (gerade im Marxismus). ‚Gesellschaft‘ oder eben ‚das Soziale‘ existiert natürlich in einem gewissen Sinne und auf nicht weniger ‚reale‘ Weise – nämlich als Effekt von Diskursen, als Effekt der wechselseitigen Überdeterminierung von Äquivalenz- und Differenzlogik etc.

²⁸ Ernesto Laclau, *Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?*, S. 75.

Während der erste Vorschlag einen zu starken, *essentialistischen* Begriff des Universalen voraussetzt, begnügt sich die zweite Variante mit einem minimalistischen Begriff des Universalen als bloßem, notwendig prekärem Konsens, der keinerlei verbindende Kraft mehr besitzt, sondern eher einem Zweckbündnis gleicht. Beide Auffassungen verfehlen, indem sie den Begriff des Universalen verfehlen, auch den Begriff der Hegemonie: Diese ist zu denken, so Laclau, als die zwar letzten Endes inadäquate, aber doch temporär geglückte „Darstellung der Partikularität einer Gruppe als Inkarnation jenes leeren Signifikanten, der sich auf die gemeinschaftliche Ordnung als Abwesenheit, als unerfüllte Realität bezieht.“²⁹

Mit anderen Worten: Eine partikuläre Gruppe erlangt gesellschaftliche Hegemonie, indem sie Verfügungsgewalt über jenen *leeren Signifikanten* erlangt, der (als ein *HerrensSignifikant*, in lacanianischer Begrifflichkeit) die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit durch seine tendenzielle Fixierung der äquivalentiellen Verknüpfungen definiert. Ein gutes Beispiel für einen leeren Signifikant wäre etwa der Begriff der *Demokratie*. Je nachdem, ob dieser Begriff in äquivalentieller Verknüpfung mit Begriffen wie *Privateigentum*, *freier Markt*, *Rechtsstaat* etc. oder aber äquivalentiell verknüpft mit Begriffen wie *Gleichheit*, *Kollektivierung*, *Klassenkampf* usw. usf. artikuliert wird, verändert sich der Inhalt des Begriffs der Demokratie auf radikale Weise. Welche dieser Äquivalenzketten sich zu hegemonialisieren vermag, hängt von kontingenten historischen Umständen ab. Diejenige partikuläre Gruppe, welche die hegemoniale Operation erfolgreich durchführt, bestimmt dadurch die Art der äquivalentiellen Verknüpfung und damit den Inhalt des leeren Signifikanten *Demokratie*. Die Selbstbestimmung der Gesellschaft *via* leerer Signifikanten ist also kontingent in mindestens doppelter Hinsicht: 1) hinsichtlich des partikularen Signifikanten (z.B. Demokratie, Befreiung, Deutschland ...), der die hegemoniale Funktion übernimmt, und 2) hinsichtlich der ‚Interpretation‘ dieses leeren Signifikanten, d.i. der Artikulation desselben in verschiedenen Äquivalenzketten.

Da Gesellschaft unmöglich ist, das Soziale, wie erläutert, durch den Mangel, sich nicht als homogene Totalität organisieren zu können, charakterisiert ist, trägt jeder gesellschaftliche Ist-Zustand den ‚Keim der Veränderung‘ in sich, insofern er nur als Moment eines bestimmten Kampfes um Hegemonie verstanden werden kann. Der

²⁹ Ernesto Laclau, *Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?*, S. 75.

antagonistische Charakter des Ringens um Hegemonie (vgl. Seite 6) bedingt – wo er nicht durch für Demokratien typische Maßnahmen (grundsätzliche Gesprächsbereitschaft, der politische Feind als *Gegner*, Konsensorientierung ...) eingedämmt wird³⁰ –, dass der leere Signifikant der abwesenden Fülle, der gegen den aktuellen Herrnsignifikanten in Stellung gebracht wird, eine *totale* Veränderung und die Konstituion einer *wahren Gesellschaft* versprechen muss (da die vom aktuellen Signifikanten repräsentierte Ordnung – im radikalsten Fall – zum konstitutiven Außen des neuen Diskurses gehört).

Die Unmöglichkeit von Gesellschaft, d.h. der Umstand, dass die notwendige Hegemonialisierung eines Partikularen dem Universalen immer konstitutiv unangemessen bleiben muss, und dass daher „jede Hegemonie immer unbeständig und von einer konstitutiven Ambivalenz durchdrungen ist,“³¹ zeigt sich auch am paradoxen Schicksal jeder erfolgreichen hegemonialen Operation: Je erfolgreicher z.B. die Arbeiterbewegung dabei ist, den Signifikanten *Arbeiterkampf* als den Signifikanten von Befreiung überhaupt zu etablieren³², um so mehr wird dieser Signifikant – durch Verwendung in vielen anderen Kontexten – *entleert* und verliert seine Verbindung mit dem partikularen Inhalt, dem er seinen Erfolg verdankte.

Die partikulare Gruppe, die sich durch eine hegemoniale Operation als universale setzt, universalisiert sich dadurch *tatsächlich*, sie kann ihre partikularen Interessen nicht 1:1 umzusetzen, sondern muss ihren Signifikanten mehr und mehr *entleeren* ... Denn je entleerter ein Signifikant, um so universalser, um so mächtiger ist er in gewisser Hinsicht – aber um so gefährdeter ist er auch, und um so weniger wird er vielleicht der hegemonialen Herausforderung eines anderen, noch nicht so weit entleerten Signifikanten standhalten können. Die konstitutive Unmöglichkeit von Gesellschaft bedingt also – zumindest in der modernen Welt – tatsächlich so etwas wie die *permanente Revolution*, nämlich den permanenten Kampf um Hegemonie.

³⁰ Typisch für Demokratien ist insbesondere auch die Reduktion des Konflikts auf die Frage der richtigen Interpretation eines gegebenen leeren Signifikanten, wiewohl eine solche Reduktion noch nicht hinreichend dafür sein muss, dass von einem demokratisch domestizierten Kampf um Hegemonie die Rede ein kann. (vgl. Seite 13, 2. Absatz)

³¹ Ernesto Laclau, *Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?*, S. 76.

³² Vgl. ebd.

III. DAS SUBJEKT (ALS MANGEL)

Die in Kapitel II skizzierte politische Theorie Laclaus stützt sich offenbar nicht auf einen gehaltvollen Begriff des Subjekts, sondern lediglich auf eine Analyse der Struktur von (politischen) Diskursen. Als Diskurstheorie in (post)strukturalistischer Tradition fasst sie die Strukturen von Signifikationssystemen als primäre Gegenheiten auf und entwickelt ihre Ontologie im Ausgang von diesen als für alles Seiende konstitutiv gedachten Strukturen. Dem Subjekt wird dabei – im Gegensatz sowohl zu der rationalistischen als auch der empiristischen Tradition der neuzeitlichen europäischen Philosophie – keine konstitutive Rolle eingeräumt, es erscheint im Gegenteil lediglich als notwendiger Effekt bedeutungsgenerierender Systeme auf der ontologischen Bühne.

In *Hegemonie und radikale Demokratie* bringen Laclau/Mouffe diesen Sachverhalt in dem Kapitel *Die Kategorie des „Subjekts“* in prägnanter Weise auf den Punkt. Sie schreiben:

Wann immer wir in diesem Text die Kategorie des „Subjekts“ verwenden, werden wir dies im Sinne von „Subjektpositionen“ innerhalb einer diskursiven Struktur tun. Subjekte können demgemäß nicht der Ursprung sozialer Verhältnisse sein – nicht einmal in jenem beschränkten Sinn, daß sie mit Fähigkeiten ausgestattet sind, die eine Erfahrung ermöglichen –, weil jegliche „Erfahrung“ von präzisen diskursiven Bedingungen ihrer Möglichkeit abhängt.³³

Die Begründung für die Reduktion des Subjektbegriffs auf einen Begriff von *Subjektpositionen* (die immer diskursive Positionen sind) liefern Laclau/Mouffe im letzten Nebensatz: „weil jegliche ‚Erfahrung‘ von präzisen diskursiven Bedingungen ihrer Möglichkeit abhängt“³⁴. Das bedeutet, dass jene Erfahrung ermöglichenden Fähigkeiten, mit denen Subjekte ausgestattet sind, nicht eigentlich im Subjektsein der Subjekte fundiert sind, sondern vielmehr in der Struktur von Diskursen (in „präzisen diskursiven Bedingungen [der] Möglichkeit“³⁵), und dass diese Erfahrung ermöglichenden strukturellen Eigenschaften von Diskursen sich daher lediglich mittels von Subjektpositionen (als bestimmten diskursiven Effekten) realisieren, nicht jedoch von diesen konstituiert werden. Der Umstand, dass mittels von Subjektpositionen Erfahrungen gemacht werden, könnte den Eindruck einer

³³ Laclau/Mouffe: *Hegemonie und radikale Demokratie*, S. 167f.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd.

konstitutiven Rolle der Subjekte hervorrufen, erweist sich jedoch, so Laclau/Mouffe, bei genauerer Betrachtung als bloßes Epiphänomen. Die diskursive Struktur, deren Primat hier bekräftigt wird, soll ausreichen, um jegliche Erfahrung zu erklären. Ein *prädiskursiver* Subjektbegriff erweist sich aufgrund dieser Überlegungen als überflüssig.

Laclau/Mouffe legen das Problem des diskursiven/prädiskursiven Charakters des Subjekts dann sehr rasch *ad acta* und widmen das restliche Kapitel über die Kategorie des Subjekts einer Diskussion des Verhältnisses zwischen verschiedenen Subjektpositionen. Die grundlegenden Prämissen ihrer Theorie lassen ihnen auch gar keine andere Wahl: Mit ihrer hier zitierten Absage an einen prädiskursiven Subjektbegriff machen sie eigentlich nur eine ihrem diskurstheoretischen Ansatz implizite theoretische Festlegung explizit. Zwischen Subjektphilosophie und Diskurstheorie scheinen nicht viele Kompromisse möglich zu sein; der differentielle Charakter von Identität und ein daraus abgeleiteter Anti-Essentialismus machen ein ursprüngliches selbstidentisches Subjekt unmöglich, und der Primat der Struktur überhaupt verträgt sich nicht mit einem Primat des Subjekts.

Laclau/Mouffe beschreiben sodann *Subjektpositionen*, die sie anhand einer Diskussion der „scheinbar abstrakten Kategorie“³⁶ *Mensch* näher erläutern, als determiniert durch diskursive Mechanismen, welche ihre *Verstreuerung* einerseits sowie ihre *Überdeterminierung und Totalisierung* andererseits bewirken.³⁷ Wir erkennen sofort, dass es sich bei diesen diskursiven Mechanismen um die in Kapitel II diskutierten Logiken der Äquivalenz sowie der Differenz handeln muss: Während diese die *Verstreuerung* distinkter Elemente ermöglicht, indem sie eine Pluralität an Identitäten als jeweils von allen anderen verschieden konstituiert (was *den Mensch* betrifft, u.a. durch Bezug auf Kriterien wie *race, gender, class ...*), ist jene die Bedingung der Möglichkeit von *Überdeterminierung und Totalisierung* der einzelnen Elemente (z.B. durch Artikulation der Differenzen in einer Äquivalenzkette, deren konstitutives Außen das Animalische ist).

Die Kontingenz der Artikulation der Subjektposition *Mensch* mit anderen Subjektpositionen ist dafür verantwortlich, dass dieser Begriff etwa in

³⁶ Laclau/Mouffe: *Hegemonie und radikale Demokratie*, S. 168f.

³⁷ Vgl. Laclau/Mouffe: *Hegemonie und radikale Demokratie*, S. 170.

kolonialistischen Diskursen missbraucht werden kann (Äquivalenzkette Mensch – weiß – männlich – europäisch etc.). Diese Kontingenz folgt logisch aus dem Begriff der *Subjektposition*, die ja immer eine diskursiv konstituierte sein muss. Trotzdem, so Laclau/Mouffe, ist die Illusion einer prädiskursiven Essenz des Menschen aufzugeben, was uns nicht allzu schwer fallen sollte angesichts dessen, dass „uns eine solche Analyse [der Subjektposition *Mensch*] die historischen Bedingungen seines [des *Menschen*] Auftauchens und die Gründe für seine augenblickliche Anfechtbarkeit zeigen und uns somit befähigen [kann], wirksamer und ohne Illusionen für die Verteidigung humanistischer Werte zu kämpfen.“³⁸ Diese humanistischen Werte oder Normen sind also nicht mehr in einer menschlichen Essenz begründet, sie bedürfen dieser Begründung jedoch auch nicht und können – gemäß ihrem normativen Status – auch ohne Begründung in einer solchen Essenz – etwa als pragmatische soziale Konstruktionen – verteidigt werden.³⁹

Doch Laclaus Auffassung der Rolle des Subjekts sollte sich, unter dem Einfluss Zizeks, schon bald nach der Veröffentlichung von *Hegemonie und radikale Demokratie* verändern, und zwar in Richtung einer lacanianischen Konzeption des *Subjekts als Mangel*. Diese Modifikation von Laclaus politischer Theorie durch ihn selbst kam nicht von ungefähr: Die ursprüngliche Konzeption von Laclau/Mouffe in *Hegemonie und radikale Demokratie* nämlich erwies sich als zu *reduktionistisch* und warf Probleme auf, die, so Laclaus Überzeugung, ohne einen erweiterten Subjektbegriff nicht gelöst werden konnten:

Das hegemoniale Subjekt kann kein Terrain der Konstitution besitzen, das sich von der Struktur unterscheidet, zu der es gehört. Doch wenn das Subjekt eine bloße Subjektposition innerhalb der Struktur wäre, dann würde letztere völlig in sich geschlossen sein und es würde überhaupt keine Kontingenz geben - und keine Notwendigkeit, irgendetwas zu hegemonisieren.⁴⁰

Kontingenz (der äquivalentiellen Artikulation) als Möglichkeitsbedingung der hegemonialen Operation wird, so nun Laclau, allererst ermöglicht durch ein der diskursiven Struktur zwar nicht vorhergehendes und diese nicht begründendes, aber ihr doch *gleichursprüngliches* Subjekt, welches mehr ist als „eine bloße

³⁸ Laclau/Mouffe: *Hegemonie und radikale Demokratie*, S. 169f.

³⁹ Dieses Festhalten an Werten und Normen der Aufklärung/der Moderne unter veränderten (postmodernen) Rahmenbedingungen und infolgedessen mit anderer Begründung ist insgesamt typisch für Laclaus politische Ethik.

⁴⁰ Ernesto Laclau: *Macht und Repräsentation* (Onlinequelle).

Subjektposition innerhalb der Struktur“.⁴¹ Gäbe es ein solches Subjekt nicht, könnte es, so meint Laclau, auch keine Kontingenz der Artikulation geben. Der ‚neue‘ Subjektbegriff wird also über eine quasi-transzendente Argumentation eingeführt.⁴²

Laclaus neuer Subjektbegriff zielt freilich nicht auf ein substantielles Subjekt im klassischen Sinne ab, welches ein „Terrain der Konstitution [besäße], das sich von der Struktur unterscheidet, zu der es gehört“⁴³, sondern verweist vielmehr auf ein *Subjekt als Mangel* im Sinne Lacans, das sich eben dadurch auszeichnet, dass es der Mangel selbst *ist*, also eine unendliche Leere, eine Nicht-Identität, die daher beständig in Akten der Identifizierung sich als eine konkrete Subjektivität zu konstituieren sucht.⁴⁴ Dieses Subjekt als Mangel ist das Korrelat eines der Struktur inhärenten Scheiterns (in Lacanscher Begrifflichkeit: des Scheiterns der symbolischen Ordnung an dem sich der Symbolisierung entziehenden Realen ...), welches für die Kontingenz innerhalb der Struktur verantwortlich ist. Es sind sodann kontingente Akte der Entscheidung auf einem Terrain der grundlegenden Unentscheidbarkeit, die

das *Subjekt* konstituieren, das nur als ein die Struktur transzendierender Wille existieren kann. Weil dieser Wille keinen Ort der Konstitution außerhalb der Struktur besitzt, sondern aus dem Scheitern der Struktur folgt, sich selbst zu konstituieren, kann er nur durch Akte der Identifikation gebildet werden. Ich muß mich mit etwas identifizieren, weil ich in erster Linie keine vollständige Identität besitze. Diese Akte der Identifikation können nur als Ergebnis des Mangels innerhalb der Struktur gedacht werden, und sie führen die permanente Spur dieses Mangels mit sich. Kontingenz wird auf diese Weise erklärt: als der inhärente Abstand der Struktur zu sich selbst.⁴⁵

Das Subjekt ist also der Mangel, eine Form der Negativität, die niemals ein für allemal konstituiert ist, sondern vielmehr – wie das System – sich fortlaufend, in Akten der Identifikation, der Selbstbezeichnung, konstituieren muss. Es existiert dergestalt lediglich als „ein die Struktur transzendierender Wille“⁴⁶, d.h. als ein

⁴¹ Ebd.

⁴² Frage: Könnten nicht auch der Ausschluss eines *konstitutiven Außen* und dessen das System destabilisierende Effekte für die Möglichkeit von Kontingenz verantwortlich sein?

⁴³ Ernesto Laclau: *Macht und Repräsentation* (Onlinequelle).

⁴⁴ Vgl. Jacob Torfings Definition von Laclaus ‚neuem‘ Subjektbegriff: „Following Lacan the subject is defined as the lack which emerges when the discursive structure is dislocated [dies geschieht jedesmal im Prozess der Subjektwerdung eines menschlichen Individuums]. The subject is the lack and can only hope to establish itself as a concrete subjectivity in and through acts of identification.“ (Jacob Torfing, *New Theories of Discourse*, S. 306)

⁴⁵ Ernesto Laclau: *Macht und Repräsentation* (Onlinequelle).

⁴⁶ Ebd.

Begehren, dessen volle Realisierung stets ausbleibt, und welches infolgedessen stets ein Begehren bleiben muss und niemals durch einen Akt der Identifizierung als eine *stabile* Subjektivität, welche sodann dem klassischen *Subjekt als Substanz* gleichen würde, sich zu etablieren vermag.

Laclau *ersetzt* freilich nicht den Begriff der Subjektposition durch jenen des Subjekts als Mangel, sondern *ergänzt* seine Theorie um einen fundamentaleren, der Struktur korrelativen Begriff des Subjekts. Subjektpositionen im erläuterten Sinne, doch nun verstanden als Effekte *des Zusammenspiels von Struktur und Subjekt als Mangel*, bilden nach wie vor einen integralen Bestandteil von Laclaus Theorie. Um ihre kontingente Artikulation besser verstehen zu können, führt Laclau den Begriff des Subjekts als Mangel ein. Der Einfluss Slavoj Zizeks, des großen Popularisators der Lacanschen Psychoanalyse, ist hier unverkennbar. In *The Sublime Object of Ideology* erläutert Zizek den Subjektbegriff Lacans folgendermaßen:

In ‚post-structuralism‘, the subject is usually reduced to so-called subjectivation, he is conceived as an effect of a fundamentally non-subjective process (of ‚writing‘, of ‚desire‘ and so on), and the emphasis is on the individuals‘ different modes of ‚experiencing‘, ‚living‘ their positions as ‚subjects‘, ‚actors‘, ‚agents‘ of the historical process. [...] But with Lacan, we have quite another notion of the subject. To put it simply: if we make an abstraction, if we subtract all the richness of the different modes of subjectivation, all the fullness of experience present in the way the individuals are ‚living‘ their subject-positions, what remains is an empty place which was filled out with this richness; this original void, this lack of symbolic structure, *is* the subject, the subject of the signifier. The *subject* is therefore to be strictly opposed to the effect of *subjectivation*: what the subjectivation masks is not a pre- or trans-subjective process of writing but a lack in the structure, a lack which is the subject.⁴⁷

Der von Zizek beschriebene ‚poststrukturalistische‘ Subjektbegriff ist genau der von Laclau/Mouffe in *Hegemonie und radikale Demokratie* vorgeschlagene reduktionistische Begriff der *Subjektposition*. Das Subjekt wird hier *ausschließlich* als Effekt einer nicht-subjektiven Struktur/eines nicht-subjektiven Prozesses thematisiert und ist ontologisch völlig abhängig von dieser seine Existenz ermöglichenden Struktur. Lacans zentrale These ist nun, dass, wenn wir „all the richness of the different modes of subjectivation“⁴⁸, also allen subjektiven *Inhalt* außer Acht lassen, auf einer grundlegenden Ebene immer noch etwas finden, was den Namen ‚Subjekt‘ verdient: Wir nähern uns auf dieser grundlegenden Ebene einem

⁴⁷ Slavoj Zizek: *The Sublime Object of Ideology*, S. 174f.

⁴⁸ Ebd.

formalen Subjektbegriff, demgemäß das Subjekt als der leere Platz zu verstehen, der all jene ‚Subjektivierungen‘ (Akte der Identifizierung) allererst möglich macht. Dieser leere Platz ist – in lacanianischer Begrifflichkeit – der Mangel des Symbolischen, welcher auf die ja von Laclau immer schon anerkannte konstitutive Unabgeschlossenheit jeder (symbolischen) Ordnung (vgl. Kapitel II) verweist. Das Subjekt ist also nicht zu reduzieren auf eine Vielfalt an Subjektpositionen (Effekte der Struktur), sondern muss auf einer fundamentaleren Ebene als gleichursprünglich mit der Struktur gedacht werden, und zwar als Korrelat der konstitutiven Unabgeschlossenheit, des notwendigen Scheiterns der Struktur (der symbolischen Ordnung ...) – als der *Mangel der Struktur*, mit einem Wort: *als Mangel*.

Der Begriff des Subjekts als Mangel, so scheint mir, war indes der politischen Ontologie Laclaus von Anfang an nicht völlig fremd, sondern konnte leicht in diese integriert werden, weil ein ähnliches Verständnis der Grenzen des Diskursiven Laclaus Theorie mit Lacans Sichtweise des Verhältnisses von *Realem* und *Symbolischem* verband. Die Idee eines systemkonstitutiven Ausschlusses, wie sie für Laclau grundlegend ist (siehe Kapitel II), lässt sich sehr leicht mit Lacanschen Vorstellungen der notwendig mangelhaften Symbolisierung des Realen verbinden, wie z.B. Glynos/Stavrakakis in dem Artikel *Encounters of the Real Kind* nachzuweisen suchen:

The aforementioned distinction between discursive being and its internal limits [diese internen Grenzen ergeben sich für Laclau aus dem Konflikt von äquivalentieller und differentieller Logik, dieser Konflikt folgt logisch aus dem Ausschluss eines konstitutiven Außen], therefore, seems to be analogous to the Lacanian distinction between ‚reality‘ [d.i. die symbolische Ordnung] and the ‚real‘. In a very Lacanian way reality corresponds to the discursively constructed identity of objects whereas the real names what is *impossible* to articulate in discourse [das konstitutive Außen].⁴⁹

Wenn dem so ist, wenn also die lacanianischen Kategorien des Symbolischen und des Realen zwanglos auf die von Laclau explizierten Zusammenhängen von System und konstitutivem Außen angewandt werden können, und wenn sowohl bei Lacan/Zizek als auch bei Laclau die diskursiv konstruierte Realität als infiziert von einem nicht-domestizierbaren, nicht auf den Begriff zu bringenden Außerhalb gedacht wird, dann ist es nicht weiter verwunderlich, dass auch das Subjekt als Mangel seinen Platz in Laclaus Theorie haben kann. Denn der *Mangel* ist ja in jedem

⁴⁹ Glynos/Stavrakakis: *Encounters of the Real Kind*, S. 204f.

Fall – auch beim Laclau von *Hegemonie und radikale Demokratie* – bereits als der diskursiven Ordnung inhärent und für diese konstitutiv anerkannt. Um den ‚poststrukturalistischen Reduktionismus‘ hinsichtlich des Subjekts zu überwinden, muss Laclau daher lediglich den *Mangel als Subjekt* interpretieren.

Diese nähere Bestimmung des Mangels als das, was jeder ‚Subjektivierung‘ und damit jeder ‚Subjektposition‘ vorausgeht, ebnet den Weg zu einer Konzeption des *Subjekts als Mangel* im Sinne von Lacan/Zizek. Über eine genauere Analyse der möglichen und notwendigen Beziehungen zwischen dem Subjekt als Mangel und den einzelnen Subjektpositionen, in denen das Subjekt sich wiederfindet, können (und müssen?) sodann weitere zentrale Elemente der lacanianischen Psychoanalyse (Identifizierung, *jouissance*, die *jouissance* strukturierende ideologische Phantasie etc.) in Laclaus Theorie eingeführt werden.⁵⁰ Wie Glynos/Stavarakakis andeuten, würde dies wohl darauf hinauslaufen, den strengen Formalismus der Laclauschen Theorie aufzugeben, und quasi-essentialistische Annahmen über das Wesen der *jouissance* etc. zu akzeptieren.⁵¹

Schließlich ist das lacanianische Subjekt als Mangel stets getrieben von dem Verlangen nach der unmöglichen *jouissance*, welche ihm das *objet petit a* jeweils verspricht, jedoch niemals zu gewähren vermag. Schließlich ist es Bedingung der Möglichkeit sowohl von symbolischer als auch von imaginärer Identifikation. Schließlich impliziert der Begriff des Subjekts als Mangel eine ganze Theorie des Begehrens, die „also offers us a typology of enjoyment modes, i.e. the different ways a subject relates to *jouissance* through fantasy“⁵². Usw. usf. Inwieweit all diese Elemente der Lacanschen Theorie, mit denen Zizek virtuos hantiert, in Laclaus eigene Theorie integriert werden können und sollen, ist die Frage, die sich im Anschluss an Laclaus Schwenk in der Frage nach dem Status des Subjekt stellt, und die zu beantworten bestimmt nicht leicht fallen wird.

⁵⁰ Slavoj Zizek verbindet in *The Sublime Object of Ideology* Laclau und Lacan auf eine solche Weise, greift aber bei seiner Analyse von Ideologie freilich auch auf andere Autoren, insbesondere Hegel und Marx, zurück.

⁵¹ Vgl. Glynos/Stavarakakis: *Encounters of the Real Kind*, S. 209: „For in talking about *jouissance* one is always walking on the threshold of essentialism.“

⁵² Glynos/Stavarakakis: *Encounters of the Real Kind*, S. 213.

IV. RESUMEE

Wir haben – in Kapitel II – gesehen, wie Laclau das Politische als notwendige Dimension einer diskurstheoretischen Ontologie denkt, wie er die Bedingungen der (Un)möglichkeit von Gesellschaft und damit Politik aus den Strukturen von Signifikationssystemen – deren wichtigstes freilich unsere Sprache ist – herleitet. Wir haben gesehen, wie Signifikationssysteme, die nur im Plural existieren, sich konstituieren müssen durch den Ausschluss eines konstitutiven Außen, das sie kontaminiert. Wir haben gesehen, wie als Folge dieser notwendigen Bedingungen der Systemkonstitution jedes Element eines Systems konstitutiv gespalten ist durch die Mechanismen einer Logik der Differenz einerseits sowie einer Logik der Äquivalenz andererseits, und wie als Produkt dieser konfligierenden Logiken leere Signifikanten entstehen, deren unmögliche, jedoch notwendige Aufgabe es ist, das System insgesamt zu bezeichnen.

Wir haben auch gesehen, wie die Frage, *welcher* leere Signifikant das System/die Gesellschaft insgesamt zu bezeichnen vermag, nicht *a priori* aus den Mechanismen der Signifikantenlogik deduziert werden kann, sondern zu ihrer Beantwortung die Analyse konkreter Machtstrukturen erfordert. Wir haben gesehen, dass der Rekurs auf eine hegemoniale Operation, welche darin besteht, den partikularen Signifikanten einer Gruppe zum tendenziell entleerten universalen Signifikanten zu machen, die Frage zu beantworten vermag, warum *gerade dieser* Signifikant (in unserer Gesellschaft ‚Demokratie‘) die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit zu bezeichnen vermag.

Wir haben sodann – in Kapitel III – gesehen, wie Laclau im Rahmen seiner Diskurstheorie das Subjekt zu thematisieren sucht. Wir haben gesehen, wie er in *Hegemonie und radikale Demokratie*, gemeinsam mit Chantal Mouffe, noch auf einem poststrukturalistischen Reduktionismus hinsichtlich des Subjekts beharrte, dieses also auf bloß faktische Subjektpositionen als Effekte der diskursiven Struktur reduzierte, wie er jedoch später, unter dem Einfluss von Žižek/Lacan, dazu überging, das Subjekt auf einer ontologischen Ebene als ein *Subjekt als Mangel* zu denken. Wir haben auch gesehen, dass dieser Schwenk in der Frage nach dem Status des Subjekts mit den grundlegenden Annahmen von Laclaus Theorie sehr gut verträglich

ist, da das lacanianische Subjekt als Mangel eben kein substantielles Subjekt, wie wir es aus der Tradition kennen, darstellt.

Zuguterletzt haben wir gesehen, wie durch diese Entscheidung für einen gehaltvolleren Subjektbegriff eine größere Nähe der Laclauschen Theorie zu den Analysen von Žižek/Lacan hergestellt wurde, deren genauere Bestimmung noch zu leisten sein wird. Wir haben gesehen, wie sich, hat man sich einmal für den lacanianischen Subjektbegriff entschieden, viele andere Elemente der Theorie Lacans aufdrängen, die mit dem Subjekt als Mangel in einem engen Zusammenhang stehen (*jouissance, objet petit a ...*). Und wir wollten, mit Glynos/Stavrakakis, die Frage aufwerfen, wie Elemente von Žižek/Lacan und Laclau wohl *idealiter* zu kombinieren wären, um eine (noch) leistungsfähigere Theorie des Politischen zu entwickeln.

V. LITERATURVERZEICHNIS

- Glynos, Jason und Yannis Stavrakakis: ‚Encounters of the real kind. Sussing out the limits of Laclau’s embrace of Lacan’. In: Simon Critchley und Oliver Marchart (Hrsg.): *Laclau. A Critical Reader*. Routledge: London – New York 2004. S. 201-216.
- Laclau, Ernesto: ‚Discourse’. In: R.A.Goodin, Ph. Pettit (Hrsg.): *A Companion to Contemporary Political Philosophy*. Blackwell Publishers: Oxford 1993. S. 431-437.
- Laclau, Ernesto: ‚Macht und Repräsentation’. In: <http://www.episteme.de/htmls/Laclau.html>, eingesehen am 29. Juni 2008.
- Laclau, Ernesto: ‚Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?’. In: Ernesto Laclau (Hrsg.): *Emanzipation und Differenz*. Turia und Kant: Wien 2002. S. 65-78.
- Laclau, Ernesto und Chantal Mouffe: *Hegemonie und radikale Demokratie: Zur Dekonstruktion des Marxismus*. Hrsg. und übers. Von Michael Hintz und Gerd Vorwallner. Passagen-Verlag: Wien 1991.
- Torfiging, Jacob: *New Theories of Discourse: Laclau, Mouffe, and Žižek*. Blackwell Publishers: Oxford 1999.

Zizek, Slavoj: *The Sublime Objekt of Ideology*. Verso: London – New York 1989.